

Berner Woche

Das kritische Ausgehmagazin
20. bis 26. September 2018

Xymna Engel

Wenn Migration und Humor aufeinander treffen, ist das oft nicht wirklich lustig. Warum?

Ich höre immer wieder rassistische Witze, oft zusammen mit der Verteidigung, es sei ja nur ein Witz. Aber da muss man genau hinschauen. Jemand, der einen rassistischen Witz macht, bestätigt sich selbst in einer übergeordneten Position. Auch «Charlie Hebdo's» Scherze gegen Muslime sind für mich nicht Satire, sie treten gegen die Schwachen und tun so, als wäre die Mehrheit das Opfer von Zensur. Subtiler Humor funktioniert nur, wenn man sich selber auf die Schippe nimmt und die Machtverhältnisse in Frage stellt.

«Woher bin ich denn migriert, ausser aus dem Bauch meiner Mutter?», fragt etwa die deutsch-türkische Kunstfigur Jilet Ayse, die Sie zur Taufe Ihrer Denkfabrik eingeladen haben. Warum hilft Lachen besser dabei, Vorurteile abzubauen, als ein Vortrag eines Wissenschaftlers?

Lachen allein hilft nicht, Vorurteile abzubauen. Stereotype kann man nicht auflösen. Die zentrale Frage ist: Wer benutzt sie wie? Jilet Ayse ist eine Person, die direkt aus dem Migrationsuntergrund kommt. Auch ist bei ihr oft nicht klar, wer sich hier eigentlich über wen lustig macht. In erster Linie spricht sie für ihre migrantischen Brüder und Schwestern, die öffentlich kaum oder sonst nur als Problemfälle auftauchen. Für die ist das Zurücklachen wichtig, um sagen zu können: Hey, auch wir sind Teil von diesem Land, und wir wollen Definitionsmacht. Das gefällt nicht allen – ist aber der längst fällige Reality-Check in der Migrationsgesellschaft.

Und was bleibt dem Wissenschaftler?

Ich hätte in der Vergangenheit kein rassistuskritisches Humorfestival mitorganisieren können, wenn ich nicht über die Wissenschaft gegangen wäre und verstanden hätte, wie komplex die Machtverhältnisse sind und woher die Bilder in unseren Köpfen kommen. Es ist absurd, aber als Kind hat mich der Kasperli, der nach Afrika geht, um eine Prinzessin zu retten, wahnsinnig angesprochen. Hier wurde meine Welt, also die transnationale Welt, überhaupt erst sichtbar – extrem exotisierend natürlich. Ein anderes Beispiel ist die Rajiv-Karikatur des typischen Inders: Ihre Geschichte reicht zurück bis ins koloniale England. Erst mit diesem Wissen konnte ich mich kritisch äussern, ohne mich als Spielverderber zu fühlen. Die entscheidende Frage ist, wer wie viel Recht hat, öffentlich darüber zu debattieren.

Kultur, Forschung und Aktivismus zu verbinden, ist das Ziel von «Institut Neue Schweiz» (Ines). Wie sieht sie denn aus, die neue Schweiz?

Es ist eine bewusste Provokation. Dabei geht es uns um folgenden Gedanken: Nationen sind Konstruktionen. Die

«Lachen allein hilft nicht, Vorurteile abzubauen»: Rohit Jain. Foto: Adrian Moser

«Die neue Schweiz ist schon da»

Debatte Rohit Jain ist Co-Geschäftsleiter der Denkfabrik Ines. Ein Gespräch über Rassismus, Humor und die erste Late-Night-Show mit Migrationsvordergrund.

Geschichte der Schweiz wird seit 300 Jahren erfunden, von Tell über die Landi bis zur Schoggi. Migration und Kolonialismus kommen in dieser Geschichte bis heute nicht vor. Die illegalisierten Kinder italienischer Gastarbeiter, die Schwarzenbach-Initiative von 1970, Schweizer Söldner: Die Aufarbeitung dieser Themen hat gerade erst begon-

nen. Da wollen wir mitarbeiten. Denn die neue Schweiz ist schon lange da.

Ines umfasst bereits heute ein breites Netzwerk von rund 60 Experten und Expertinnen, darunter Juristen, Journalistinnen, Slam-Poeten, Fotografen, Kuratorinnen, Bildungsexperten und Regisseure. Wie einig ist

man sich?

Es gibt eine gemeinsame Grundhaltung: Wir wollen unseren Platz im Zentrum der Gesellschaft. In der Schweiz haben über 40 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Das muss abgebildet werden. Doch es gibt innerhalb von Ines viele unterschiedliche Positionen. Die Journalisten wollen schnell Meinun-

Forum und Late-Night-Show

Rohit Jain (39) ist Sozialanthropologe und Co-Geschäftsleiter der Denkfabrik Institut Neue Schweiz (Ines). Ihr Ziel: Vernetzung, Nachwuchsförderung und öffentliche Expertise in den Bereichen Migration, Rassismus und Teilhabe. Unter dem Titel #Neueschweiz lädt die Organisation am **Samstag, 22. September**, ab 10 Uhr in der **Turnhalle** zur Standortbestimmung mit kulturpolitischen Interventionen, Key-Notes, Polidiskussionen, Performances und der «ersten Late-Night-Show mit Migrationsvordergrund» (20.30 Uhr). Mit dabei sind etwa Pam Campos, die den Women's March mitorganisiert hat, der Filmemacher und Mittelmeeraktivist Charles Heller, Comedy-Star Jilet Ayse, der queer-divaeske Performer Meloe Gennai, der Basler Musiker Zola und der «Quoten-Schweizer» Renato Kaiser. (xen) www.institutneueschweiz.ch

gen beeinflussen, die Kulturschaffenden sind an längeren Prozessen interessiert, und die Juristen wollen praktische Sachen erarbeiten wie zum Beispiel einen Rechtsratgeber. Da kommt viel neues Wissen und Erfahrung zusammen.

Sie sprechen in diesem Zusammenhang von Menschen mit Migrationsvordergrund. Warum?

Mit dem Begriff Migrationsvordergrund geht es uns um eine neue, selbstbewusste Haltung. Eine neue Gesellschaft braucht neue Begriffe. Wir wollen nicht aus einer Opferrolle heraus agieren, sondern von einer gestalterischen Position – damit wir aus dem Hintergrund heraustreten können.

Warum ist es überhaupt wichtig, dass wir zwei hier zusammensitzen und über Rassismus und Diskriminierung sprechen? Man könnte uns auch vorwerfen, dass wir dadurch nicht wirklich etwas verändern.

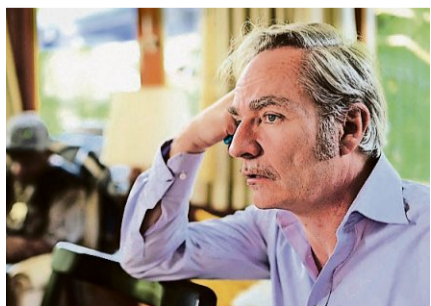
Die grössten Verletzungen erlebe ich manchmal in meinem nächsten Umfeld, weil ich es nicht erwarte. Ich habe an vielen Veranstaltungen teilgenommen, wo Leute zusammenkommen, die annehmen, dass sie gleich denken. Das stimmt, wenn man sich mit einer SVP vergleicht. Aber in Bezug darauf, was Rassismus oder guter Humor ist, gibt es enorm viel Gesprächsbedarf.

Die Deutschen sind einer neuen Studie zufolge überwiegend optimistisch beim Thema Integration. Hat Sie das überrascht?

Nein, denn ich bin nicht nur pessimistisch in Bezug auf die erstarkende rechtsextreme Bewegung. Ich erlebe im Alltag oft eine gelebte Vielfalt, ob in der Migros oder bei der Arbeit. Viele Leute wollen Veränderung. Ines will ihnen das Rüstzeug – Argumente, Geschichten, Bilder, Räume – und den Mut dazu geben. Damit die Schweiz endlich aus ihrem Dornröschenschlaf erwacht.

Fünf Fragen an Ted Gaier

«Die Geschichte von unten betreiben»



Wie kamen Sie, als Bassist und Texter der Goldenen Zitronen, zum Theater? Und nach Bern?

Das hängt miteinander zusammen. Wir spielten im Herbst 1987 im Berner Umland und waren deshalb zufällig bei der Besetzung der Reitschule dabei. Die Verhältnisse waren damals ähnlich wie in der Hamburger Hafenstrasse, wo wir wohnten. Beide Orte sind für mich seither stark verbunden. Ende der 90er fing ich dann in einer der ersten Produktionen von 400asa an, Theater zu spielen.

War das Theatrale nicht schon in Ihrer Band angelegt?

Das sagen heute viele und es stimmt ja irgendwie auch. Die Methode, in unseren Texten Rollen durchzuspielen, ging in meinem Fall aber eher auf den wichtigen Liedermacher Franz Josef Degenhardt zurück. In unserem linken Punk-Milieu wa-

ren wir dem bourgeoisen Theater sehr abgeneigt, wie jedem Werksgedanken und der sakrosankten Behandlung von Kultur. Als Punker wollte man sich selbst erschaffen und mit der Geschichte brechen.

Mit dem deutsch-französisch-westafrikanischen Theatergespann Gintersdorfer/Klassen dekonstruierten Sie zuletzt etwa «Nathan der Weise» von Lessing. Nun machen Sie sich mit 400asa und der Digitalbühne an Bertolt Brechts Hörspiel «Lukullus». Was bedeutet Ihnen dieser Autor und sein «dialektisches Theater»? Ich selbst als Texter der Goldenen Zitronen komme ohne Brecht gar nicht aus. Das heisst nicht, dass ich ihn bewusst zitiere. Aber ein politischer Künstler, der in Deutschland mit Text arbeitet, kommt nicht um ihn herum. Komischerweise wirkt Brecht heute schnell abgefrüht, wenn man ihn klassisch spielt.

Die Leute haben Angst vor dem moralischen Tonfall, der immer mitschleppert, denn es ging ja auch um die Erziehung der Leute zum Kommunismus. Davon sind wir heute befreit. Was wiederum nicht heisst, dass wir Brecht einfalllos aktualisieren sollten.

Ntando Cele, eine Künstlerin mit südafrikanischen Wurzeln, wird den Gewaltherrscher Lukullus und andere Figuren auf Englisch performen, während Sie und Gina V. D'Orio den Text rückübersetzen.

Ich werde dabei eher mit gedämpfter Stimme dolmetschen, und Gina wird als eine Art Medium auftreten. Insgesamt wird das szenische Hörspiel den Charakter einer öffentlichen Probe haben. Zuerst wurde das Hörspiel ja damals über Radio Beromünster ausgestrahlt – inmitten der geistigen Landesverteidigung

Worin besteht die Kraft des Stückes heute?

In Brechts flapsiger Methode, nie den Klassenstandpunkt aus den Augen zu verlieren. Das begegnet mir in der Literatur des 20. Jahrhunderts nirgendwo sonst so stark: dass jemand die Geschichte von unten betreiben will. Der römische Feldherr Lukullus kommt vor das jüngste Gericht, aber vor ein kommunistisches. Alexander der Grosse soll Lukullus' kriegerische Grösse bezeugen, ist aber im Totenreich nicht aufzufinden. Wir werden das alles durch den Wolf drehen, die Rollen wechseln und die Bezüge zu Trump und Orbán überprüfen. Auf der Tournee werden später iverische Künstler dazustossen, und insgesamt werden wir, ganz 400asa-typisch, wenig festlegen. Brecht wollte niemals ein Klassiker sein, das werden wir berücksichtigen. *Maximilian Pahl*